



Nikolaas Sintobin SJ | Amsterdam

„Internetpriester“
Website: nikolaassintobin.blogspot.com

Der gute Zweifel

Über seine Rolle bei Ignatius¹

Ein Merkmal unserer Kultur ist, dass wir uns schwer tun mit Unsicherheit. Der wissenschaftliche Fortschrittsgedanke führt uns zu der Annahme, dass jedes Problem gelöst werden kann. Sicherheit, Eindeutigkeit und Kontrolle stehen auf der Werteskala unserer postmodernen Gesellschaft ganz oben. Die Lösungen von Problemen sollten am liebsten sofort erfolgen. Im Cyberzeitalter gehört es zur Normalität, dass mit einem Knopfdruck die allmächtigen Logarithmen die jeweilige Lösung finden: Der Computer wird es schon richten. Populisten machen es noch einfacher, indem sie schwarz-weiß Antworten produzieren, die alle Probleme aus der Welt schaffen. Sehr einladend – auf kurze Sicht! Wir wissen, dass dies eigentlich Unsinn ist. Leicht lassen wir uns aber mitreißen durch diese komfortable Argumentation. In abgewandelter Form ist dieses Phänomen auch in kirchlichen Kreisen zu finden. Denken wir nur an die Auseinandersetzungen anlässlich der außerordentlichen Synode über die Familie. Es liegt dann nahe, dass das Wort „Zweifel“ einen unangenehmen Unterton erhält. Zweifeln wird zum Synonym für Unentschlossenheit, Unvermögen und Angst – kurz, wer zweifelt, ist ein Loser.

Darfst du als Christ(in) zweifeln?

In vielen christlichen Kreisen hat seit alters her das Wort „Zweifel“ eine problematische Deutung. Wer wirklich glaubt, kennt keinen Zweifel. Oder anders: Wer aus der Wahrheit lebt, hat für alle Fragen eine klare und deutliche Antwort. Ist das aber wirklich so? Ist ein authentischer Glaube tatsächlich unvereinbar mit einer Zweifelerfahrung? Hat die Mitgliedschaft in der katholischen Kirche zur Folge, dass jegliche Unklarheit endgültig verschwindet oder, noch deutlicher, dass die Antwort auf jede Frage schon von vornherein gegeben ist? In der Begegnung

1 Quelle: N. Sintobin, *De goede twijfel*, in: Cardoner 36 (2017), 39–46; Übersetzung: Ludger van Bergen SJ, Bearbeitung: Christoph Benke.

mit einer Gruppe polnischer Jesuiten während des Weltjugendtages in Krakau (30. Juli 2016) stellte Papst Franziskus folgende Überlegung über die Existenz vieler „Graunuancen“, die das Lernen von Unterscheidung notwendig machen, an: „Ich bitte euch, mit Seminaristen zu arbeiten. Gebt ihnen insbesondere, was wir aus den Exerzitien empfangen haben: die Weisheit der Unterscheidung. Manche Projekte in der Priesterausbildung, die allzu klar und genau sind, bewahren das Risiko einer Ideensammlung mit der Konsequenz einer Praxis aufgrund von strengen Grenzen und Kriterien, die aber die konkrete Situationen nicht berücksichtigen (...). Heute muss die Kirche wachsen (...) in der Fähigkeit zur Unterscheidung! Zukünftige Priester müssen nicht nur mit allgemeinen und abstrakten Ideen ausgerüstet werden (...), sondern sie sind auszubilden mit Rücksicht auf eine verfeinerte Unterscheidung der Geister. So erst werden sie den Menschen helfen können in ihrem konkreten Leben. Dies muss dir klar sein: Im Leben ist nicht alles schwarz auf weiß (...). Das Wichtigste im Leben sind die Graunuancen. Es geht nun darum, unterscheiden zu lernen in diesem Graubereich.“

Diese Empfehlung von Papst Franziskus können auch wir beherzigen, indem wir nachspüren, wie Ignatius selber mit den Graunuancen umging, die er in seiner täglichen Arbeit vorfand. Als erster Generaloberer der Gesellschaft Jesu musste er tagein und tagaus komplizierte Dokumente bearbeiten, Knoten lösen und Leitlinien bestimmen. Ignatius entwickelte hierfür eine spirituelle Pädagogik, auf die Franziskus hinweist: die Unterscheidung der Geister.

Ignatius von Loyola: Praxis der Unterscheidung

1552 bekam Ignatius die Nachricht, dass Papst Julius III. und Kaiser Karl V. wollten, dass Francisco de Borja Kardinal werden sollte. Francisco, ehemals Herzog von Gandia, war als junger Witwer in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Papst und Kaiser wünschten, er möge seine Regierungserfahrung der Weltkirche zur Verfügung stellen. Nach gründlicher Recherche des Dokuments mit seinen Ratgebern kam Ignatius zur Einsicht, dass es für beide Antworten – ja oder nein – gediegene Argumente gab. Als Generaloberer musste er den Knoten lösen, der in hohem Maße ein Problem der verschiedensten Grauthemen war. Am 5. Juni schrieb er einen Brief an Francisco de Borja. Er beschreibt den Verlauf des Unterscheidungsprozesses, der es ihm ermöglichte, die Kardinalsernennung abzulehnen: „In Bezug auf den (Kardinals-)Hut schien mir, sollte ich Euch einige Rechenschaft geben über das, was in mir vorgegangen ist (...). Als mir als sichere Sache mitgeteilt wurde, dass der Kaiser Euch benannt hatte und der Papst einverstanden war, Euch zum Kardinal zu machen, hatte ich sogleich diese Gewissheit (...) zu hindern, worin ich kann. Da ich aber dennoch (...) des göttlichen Willens nicht sicher war, gab ich die Anordnung im Haus, dass drei Tage alle Priester zelebrieren und alle Laien Gebete halten, damit ich in allem zur größeren göttlichen Ehre geführt

werde. In dieser Zeit der drei Tage verspürte ich in mir, während ich einige Stunden nachdachte (...), dass gewisse Befürchtungen kamen bzw. nicht jene Freiheit des Geistes, um zu sprechen und diese Sache zu hindern (...): „Wie weiß ich, was Gott unser Herr tun will?“ Ich fand in mir keine völlige Sicherheit darin, es zu hindern. Zu anderer Zeit, wenn ich mich zu meinen gewohnten Gebeten begab, verspürte ich in mir, dass sich diese Befürchtungen entfernten. Indem ich mit diesem Ansuchen verschiedene Male ging, (...) fand ich mich schließlich am dritten Tag im gewohnten Gebet und seitdem immer mit einem so klaren Urteil und einem (...) so freien Willen, was an mir liegt, vor dem Papst und den Kardinälen zu verhindern, dass ich es, wenn ich es nicht täte, (...) Gott unserem Herrn keine gute Rechenschaft über mich ablegen würde, vielmehr eine gänzlich schlechte.“²

In seinem Brief verwendet Ignatius das Wort „Zweifel“ nicht. Dennoch können wir daraus drei wichtige Aspekte ableiten über die Weise, wie Ignatius mit der Zweifelerfahrung umgeht.

Das Nicht-Wissen als Ausgangspunkt

Im zweiten Abschnitt seines Briefes stellt Ignatius bei sich selbst einen Mangel an innerer Freiheit fest, um einen Standpunkt einzunehmen. Hiermit verweist er auf die Tugend der Indifferenz. Er umschreibt die Indifferenz, die nichts mit Apathie zu tun hat, im „Prinzip und Fundament“, als jene Meditation, die den Anfang der Exerzitien ausmacht: „Deshalb ist es nötig, dass wir uns gegenüber allen geschaffenen Dingen in allem, was die Freiheit unserer Entscheidungsmacht gestattet und ihr nicht verboten ist, indifferent machen. Wir sollen also nicht unserseits mehr wollen: Gesundheit als Krankheit; Reichtum als Armut; Ehre als Ehrlosigkeit; langes Leben als kurzes; und genauso folglich in allem sonst, indem wir allein wünschen und wählen, was uns mehr zu dem Ziel hinführt, zu dem wir geschaffen sind.“³

Notwendiger Ausgangspunkt, um unterscheiden zu können im Hinblick auf das Treffen einer Entscheidung, ist eine größtmögliche innere Offenheit, Freiheit oder Verfügbarkeit. Im Rahmen unserer Problematik kann man über ein Wachsen in der Haltung des Nichtwissens sprechen: eine innere Einstellung, die dafür sorgt, dass du so weit wie möglich unabhängig bist von deinen eigenen spontanen Neigungen, Vorzügen und Empfindungen. Positiv formuliert: eine bewusste Haltung des Gehorsams gegenüber dem, was der Geist Gottes dir eingeben will, auch wenn dies differiert zu dem, wozu du dich spontan hingezogen fühlst. Diese geistliche Indifferenz ist für Ignatius die Grundbedingung, um überhaupt entscheiden zu können. Sie bedeutet das Freikommen von deinen Sicherheiten

2 Deutsche Werkausgabe I, 413–414.

3 GÜ 23, zit. n. Deutsche Werkausgabe II, 110.

und Anhänglichkeiten, die Akzeptanz, nicht im Voraus zu wissen, wohin die Unterscheidung dich führen wird.

Der dynamisierende Zweifel

Bereits jetzt ist klar: Im Brief geht es Ignatius ganz und gar um den Unterscheidungsprozess. Ignatius beschreibt detailliert seinen mit Mühen verbundenen Weg von innerer Unsicherheit zur Sicherheit. Die ausführliche Wiedergabe des Hin-und-Her-Schwankens zwischen Angst und Ruhe klingt für moderne Ohren etwas ungewohnt. Für Ignatius erscheint dies eigentlich normal und glaubwürdig. Er erwähnt die Existenz von inhaltlichen, objektiven Argumenten für oder wider die Kardinalsernennung, aber er gibt keine Details an. Er betrachtet die Wiedergabe der Entwicklung seiner Entscheidung, also das Erwähnen seines Zweifels, als ungleich relevanter. Nicht, dass er den Zweifel zu einem Ideal erhebt; aber dem Zweifel Raum zu geben, ist Zeichen eines inneren Prozesses, der vom eigenen Sicherheitsbedürfnis befreit und den Geist für das Verlangen Gottes öffnet. In dieser Hinsicht kann man annehmen, dass der Zweifel wie ein Motor ist, der es ermöglicht, zu guter Letzt bei Gottes Willen zu landen. Etwas Ähnliches finden wir im Schrifttum des hl. Peter Faber, des Mitgründers der Gesellschaft Jesu. Er schreibt an geistliche Begleiter, dass die Abwechslung von Kraft und Schwäche, Licht und Finsternis dem geistlichen Wachstum zuträglicher sei als ein fortwährender Verbleib im Zustand des Trostes. Faber gibt selbst Anleitungen, um diese geistliche Auseinandersetzung gezielt hervorzurufen.

Zweifel und Demut

Die letztendliche Entscheidung, die den Zweifel beendet, ist eher ein Fall der Gnade als des persönlichen Verdienstes. Es geht hier um das betende Unterscheiden des Verlangens oder des Willens Gottes selbst. Diese Erkenntnis des göttlichen Willens ist etwas, das du empfängst. Nach drei Tagen stellt Ignatius fest (in seinem Brief benutzt er das mehr passive Wahrnehmen), dass es so weit ist. Unterscheiden ist also eine Übung, um demütig aus der Hand zu geben und mutig offen zu sein für das Unbekannte. Sie ist eine Schule, um Gott die Führung zu überlassen. Er ist es dann auch, der Ruhe und Sicherheit herbeiführt. Die Lektüre dieses bemerkenswerten Briefs eröffnet uns drei Einsichten hinsichtlich der Frage nach dem Stellenwert des Zweifels in der ignatianischen Unterscheidung:

1. Das Nichtwissen, eine Geisteshaltung, die für den modernen Menschen noch problematischer als Zweifel ist, kommt vor dem Zweifel.
2. Der Zweifel, die unangenehme Abwechslung von entgegengesetzten Gemütslagen, ist ein wichtiger Indikator, ob der Geist im Laufe des Unterscheidungsprozesses, dessen Motor der Zweifel ist, wirksam ist oder nicht.

3. Geht der Zweifel in eine dauerhafte Gemütsruhe über, ist dies nicht Verdienst, sondern eine nicht vorhersagbare Gnade, die empfangen wird. Nur durchgeholtene Demut gestattet es, den Zweifel endgültig hinter sich zu lassen.

Drei Methoden, um eine Wahl zu treffen, mit oder ohne Zweifel

Der oben beschriebene Fall zeigt deutlich auf, dass in der ignatianischen Unterscheidung Zweifel – die Facetten der Graupalette – nicht so sehr ein Problem ist, sondern ein vertrauter Aspekt der Dynamik in der Unterscheidung. Ignatius verwendet hier übrigens eine spirituelle Pädagogik, die dafür sorgt, dass der Zweifel eine Dynamik und keine Blockade beinhaltet. Aber die Frage ist, ob der Zweifel notwendiger Durchgang ist, um zu einer Entscheidung zu kommen. Auch hierin gibt uns der Brief einige Anweisungen. Dies gilt selbstverständlich auch für das Exerzitienbüchlein, wo es in den Nummern 175–177 um das Treffen einer Wahl geht. Ignatius unterscheidet drei Methoden (er nennt sie „Zeiten“), um eine gesunde und gute Wahl zu treffen: „175 Die erste Zeit ist: Wann Gott, unser Herr, den Willen so bewegt und anzieht, dass diese fromme Seele dem Gezeigten folgt, ohne zu zweifeln noch zweifeln zu können; so wie es der hl. Paulus und der hl. Matthäus getan haben, als sie Christus, unserem Herrn, nachfolgten. 176 Die Zweite: Wann man genug Klarheit und Erkenntnis gewinnt aus Erfahrung und Tröstungen und Trostlosigkeiten und aus Erfahrung der Unterscheidung verschiedener Geister. 177 Die dritte Zeit: Wann die Seele nicht von verschiedenen Geistern getrieben wird und ihre natürlichen Fähigkeiten frei und ruhig gebraucht.“⁴

Die Wahl ohne Zweifel

Die erste Methode ist die stärkste und außergewöhnlichste. Es ist das einzige Mal, dass Ignatius das Wort Zweifel benutzt, nur um zu sagen, dass bei dieser Gelegenheit die Möglichkeit des Zweifels ausgeschlossen ist. Es handelt sich hier um eine Wahl, die direkt und unmittelbar von Gott eingegeben wird. Sie führt zu einer absoluten Sicherheit, die die betroffene Person nur feststellen kann. Diese Form der Entscheidung kann nicht induziert werden. Sie ist pure Gnade. So kannte ich einen Mann, der vor dreißig Jahren während der Exerzitien eine Wahl der ersten Zeit „empfing“ – eine Entscheidung für das Ordensleben. Sein Weg war nicht leicht, aber ungeachtet vieler Prüfungen zweifelte er nie an der Echtheit seiner Berufung. Im ersten Paragraphen seines Briefes steht, dass der Anfang seiner Unterscheidungsdynamik nahe bei der ersten Zeit lag: „Ich hatte sogleich diese Gewissheit oder diesen Geist, zu hindern, wo ich kann.“ Ignatius beschreibt eine unmittelbare Erfahrung, die ihn ganz bewegt. Aber doch nicht so sehr, dass alle Zweifel verschwunden wären. Darauf geht er über zu der zweiten Methode.

4 Deutsche Werkausgabe II, 176.

Die Wahl durch den Zweifel hindurch

Die zweite Methode, auch affektive Waage genannt, ist die meist angewendete Methode. Ignatius betrachtet diese zweite Methode als die meist zuverlässige und „normale“ Methode. Diese wendet er für seine Unterscheidung in der Sache Borja an. Kurz zusammengefasst bedeutet es, dass man andächtig die verschiedenen Gemütsbewegungen betrachtet (Trost – Trostlosigkeit), die sich im betenden Herz anbieten bei der Betrachtung der möglichen Wahlen. Diese zweite Zeit ist notwendigerweise mit Zweifel verbunden. Der Wechsel oder das gleichzeitige Aufkommen von gegensätzlichen Gefühlen verlangt eine Indifferenz hinsichtlich des Ergebnisses. Auch Geduld und Vertrauen sind gefragt. So wie es Ignatius in diesem Fall beschreibt, ist es oft so, dass nach einiger Zeit der Zweifel der Ruhe und Sicherheit weicht hinsichtlich einer der Optionen oder eines anderen, nicht vorhergesehenen Weges, der sich in der Betrachtung kundtut. Wenigstens gibt es dann ein hohes Maß an Trost bei einer der Möglichkeiten. Die affektive Waage hat ihre Aufgabe gelöst.

Die dritte Zeit wird auch die rationale Waage genannt. Manch einer hat ein sehr ausgeglichenes Gefühlsleben. Solche Menschen kennen kaum den Wechsel von Trost und Trostlosigkeit. Diesen bietet Ignatius eine Methode an, bei der Vorteile und Nachteile rational erwogen werden, um so eine Wahl zu treffen.

Der gute Zweifel

Der gute Zweifel existiert – ohne Zweifel! Die anstrengende Auseinandersetzung mit der manchmal sehr subtilen Palette von Graustufen kann ein Zeichen sein für eine Offenheit vor Gottes Geist und für die Bereitschaft, die Komplexität menschlicher Wirklichkeit ernst zu nehmen, ohne die Realität auf allzu vereinfachende Schwarzweißvorstellungen zu reduzieren. Zweifel und Glaube können hervorragend Hand in Hand gehen. Den Zweifel mutig annehmen zu können, spricht von einem Vertrauen in Gottes Wirksamkeit, das die Zeit der Erprobung ernst nimmt. In der ignatianischen Tradition macht die Erfahrung des Zweifels oft einen Teil der Dynamik der Unterscheidung aus. Passt dies alles bei dem/der unmittelbar Betroffenen, dann gilt dies mit den notwendigen Abänderungen auch für Begleiter(innen) und Ratgeber(innen), ob sie nun Priester sind oder nicht. Letztere stehen jetzt vor der Aufgabe, die zu begleitende Personen zu unterstützen beim Ertragen der Unsicherheit während des Entscheidungsprozesses. Ignatius lädt zu großer Diskretion ein: Das mühselige Warten und Suchen braucht nicht allzu schnell beendet zu werden dadurch, dass man selbst eine Antwort anbieten müsste. Der gute Zweifel fordert vom Begleiter Demut. Und diese Demut hilft beim Annehmen der letztendlichen, definitiven Wahl.